

Die Sonderauswertung des Zensus 2011 für die Kirchen

Pastorale Seehilfe

Zahlen und Statistiken gehören meist nicht zum bevorzugten Handwerkszeug in der Pastoral – auch wenn sich dies mittlerweile in einigen Bistümern ändert. Geografische Informationssysteme (GIS) oder der Zensus 2011 bergen jedoch Schätze an Daten für pastorale Planung und Entwicklung. **VON TOBIAS KLÄDEN**

Geografische Informationssysteme sind Datenbanken, in denen soziodemografische, infrastrukturelle und kirchliche Daten (gegebenenfalls auch Milieudaten) gesammelt sind und je nach Bedarf in der benötigten Auflösung (zum Beispiel Pfarrgemeinde, Kreisdekanat, Bistum) kartografisch dargestellt werden.

Neben technischen Erleichterungen, zum Beispiel im Rahmen von Fusionsprozessen von Pfarreien oder Gemeinden, liefert ein solches GIS auch wichtige pastorale Impulse, indem es die Pastoralplaner auf den gesellschaftlichen Kontext verweist, in dem sich Kirche befindet und pastorale Planung und Entwicklung stattfindet. Es geht dabei also nicht allein um kirchendemografisches Material, also um Daten des kirchlichen Lebens wie zum Beispiel Taufen, Trauungen, Bestattungen, Austritte, oder um kirchliche Einrichtungen wie Kirchen, Gemeindezentren, Altenheime, Krankenhäuser. Vielmehr wird deutlich, dass Kirche ein Teil der Zivilgesellschaft ist und sich in einem konkreten sozialen Zusammenhang befindet. Dann wird interessant, welche Menschen auf dem Territorium einer Pfarrei, eines Dekanats, eines Bistums leben, wie alt sie sind, welche Alters- und Geschlechterverteilungen es gibt, wie sie wohnen, wie sie arbeiten, welche Einkommen sie beziehen, in welchen Familienkonstellationen sie leben, wo sie herkommen und vieles mehr.

Solche Fragen sind entscheidend für die Verwirklichung einer missionarischen Pastoral – wenn denn Mission bedeutet, das Evangelium in der Welt und der

Gesellschaft von heute durchzubuchstabieren. Denn Mission als Wesensmerkmal von Kirche bedeutet, dass Kirche nicht allein auf ihre Mitglieder bezogen ist, sondern dass ihre Sendung an alle Menschen gerichtet ist. Dies ist getragen von der Überzeugung, dass Christinnen und Christen keinen exklusiven Gottesbezug haben, sondern dass Gott in der ganzen Welt am Werk ist und gefunden werden kann. Das Evangelium zu realisieren, ist also keine Aufgabe, die an den organisationalen Grenzen der Kirche endet, sondern sich auf den gesamten Raum bezieht, in dem Kirche situiert ist. Und es bedeutet auch nicht allein, den „anderen“ eine noch nicht gehörte Botschaft zu bringen, sondern auch, von ihnen, von ihrem Leben, ihrer „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ überraschende Impulse zu empfangen, Neues zu lernen und das Evangelium erschlossen zu bekommen.

Wenn man einen solchen Paradigmenwechsel von einer Komm- zu einer Geh-Struktur tatsächlich verwirklichen will, dann setzt dies voraus, die kirchliche Wahrnehmungsfähigkeit zu schärfen. Das hat zur Konsequenz, nicht nur auf diejenigen zu schauen, die ohnehin zur Kirche gehören und an ihren Angeboten teilnehmen, sondern auch diejenigen zu sehen, die gar nichts oder nur sporadisch etwas mit Kirche zu tun haben. Ein Blick über den kirchlichen Tellerrand ist nötig, der sich für die Menschen eines Sozialraums in ihrer Unterschiedlichkeit interessiert und offen ist für dortige Trends und Entwicklungen. Für eine in diesem Sinne missionarische Pastoral sind Zahlen und Daten sicherlich kein fünftes

Evangelium. Wohl aber stellen sie Seehilfen dar, die zum Fragen und Staunen anregen, den Blick für sozialräumliche Kontexte weiten und Herausforderungen markieren (vgl. *Daniel Hörsch*, Wie „ticken“ die Menschen in einer Region? Einführung in die Kirchendemographie, in: *Hans-Hermann Pompe* und *Thomas Schlegel* [Hg.], *MitMenschen gewinnen. Wegmarken für Mission in der Region*, Leipzig 2011, 35–49).

Mit welchen Hilfsmitteln ist ein solcher Blick über den Tellerrand möglich? Gerade wenn man kein komplettes GIS zur Verfügung hat, kommt schnell die Frage auf, wie man unkompliziert auf die interessanten sozialräumlichen Daten zugreifen kann. Nun lassen sich viele Daten zum Beispiel über die Statistischen Landesämter oder das Statistische Bundesamt oder andere Datenbanken abfragen. Doch sind diese Daten nach den staatlichen Verwaltungseinheiten (Städte und Gemeinden, Kreise, gegebenenfalls Regierungsbezirke, Bundesländer, Bund) gegliedert, die mit den kirchlichen Strukturen in vielen Fällen nicht deckungsgleich sind. Wenn das Gebiet einer Pfarrei oder eines Bistums nicht mit dem einer Kommune oder eines Bundeslandes zusammenfällt (was der Normalfall ist), so sind die zu erhaltenden Daten nur begrenzt hilfreich.

Eine alternative Datenquelle liefert der Zensus 2011, dessen Ergebnisse mittlerweile in einer Sonderauswertung sowohl für die Evangelische Kirche Deutschlands (EKD) als auch für die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) vorliegen. Diese Sonderauswertung

bietet zum ersten Mal die Möglichkeit, die Daten einer sogenannten Volkszählung deutschlandweit auf den kirchlichen Strukturen darzustellen. Zudem fand mit der statistischen Erhebung des Zensus 2011 erstmalig seit der Wiedervereinigung eine gesamtdeutsche Bevölkerungszählung statt: Die letzten Volkszählungen waren 1987 im früheren Bundesgebiet und 1981 in der DDR durchgeführt worden und bildeten nicht mehr den aktuellen Stand ab, da die aktualisierenden Fortschreibungen mittels der amtlichen Register von Jahr zu Jahr ungenauer werden.

Die Vereinten Nationen empfehlen, alle zehn Jahre die Bevölkerung zu zählen; dem kommen auch fast alle Staaten nach. Die Ergebnisse des Zensus liefern Informationen zu aktuellen Bevölkerungszahlen, Daten zur Demografie (Alter, Geschlecht, Familienstand, Staatsangehörigkeit, Migrationshintergrund und Religion sowie Wohnsituation, Bildung und Berufstätigkeit) und Gebäude- und Wohnungskennzahlen (zum Beispiel durchschnittliche Wohnraumgröße, Leerstand oder Eigentümerquote). Der Zensus 2011 unterscheidet sich erheblich von früheren Volkszählungen, da keine Vollerhebung aller Einwohner mehr stattfand, sondern hauptsächlich Daten aus vorhandenen Verwaltungsregistern ausgewertet wurden. Zur Erhöhung der Datenqualität wurden zusätzlich knapp zehn Prozent der Bevölkerung in einer Haushaltebefragung um Auskunft gebeten sowie eine postalische Befragung aller Gebäude- und Wohnungseigentümer durchgeführt. In einem gesonderten Verfahren, der so genannten Haushaltegenerierung, wurden aus den einzelnen Erhebungsteilen Haushaltszusammenhänge gebildet, da Informationen darüber in den Melderegistern nicht vorliegen (vgl. Zensus kompakt. Endgültige Ergebnisse, online abrufbar unter <https://www.zensus2011.de>, weitere Ergebnisse abrufbar unter <https://ergebnisse.zensus2011.de>).

Sonderauswertung für die Kirchen

Sowohl die EKD als auch die DBK richteten Auswertungswünsche an das Statistische Bundesamt in Wiesbaden und nannten diejenigen Merkmale und Merkmalskombinationen, nach denen

das Statistische Bundesamt die Sonderauswertung – gegliedert nach den jeweiligen kirchenregionalen Ebenen – durchführte. Sonderauswertungswünsche der EKD wurden dabei auch für die DBK ausgewertet und umgekehrt. Voraussetzung, die Zensusdaten in kirchenregionaler Gliederung zur Verfügung stellen zu können, war, dass zunächst von kirchlicher Seite anonymisierte Adressdaten an das Statistische Bundesamt geliefert wurden. Diese mussten an das Anschriften- und Gebäuderegister (AGR) des Statistischen Bundesamtes angebunden werden, sodass die kirchenregionale Gliederung kleinräumig abgebildet werden konnte. Dabei wurden drei Ebenen der kirchlichen Gliederung berücksichtigt: Bistum, Dekanat und Pfarrei (beziehungsweise im evangelischen Bereich Landeskirche, Kirchenkreis und Kirchengemeinde); es erfolgte also keine Auswertung nach Regionen, Kreisdekanaten oder Seelsorgeeinheiten.

Nicht alle Auswertungen wurden auch auf allen Ebenen durchgeführt: War die Auswertung eines bestimmten Merkmals beziehungsweise einer Merkmalskombination auf der kleinsten kirchenregionalen Ebene der Pfarrei erwünscht, so wurde diese Auswertung auch für die höheren Ebenen bereitgestellt; umgekehrt stehen nicht alle Auswertungen für die Dekanats- beziehungsweise Bistumsebene auch für die Pfarreien zur Verfügung. Die Daten der kirchlichen Sonderauswertung des Zensus 2011 können auf Anforderung an statistik@dbk.de auf Bistumsebene zur Verfügung gestellt werden.

Durch das komplexe methodische Verfahren des Zensus 2011 kommt es dazu, dass in den Tabellen der Sonderauswertung unterschiedliche Datenquellen beziehungsweise Grundgesamtheiten vorliegen. Entweder stammen die Daten aus der Haushaltsstichprobe und sind auf die Gesamtbevölkerung hochgerechnet, oder es handelt sich um Auszählungen aus dem bereinigten Melderegisterbestand. Die Anwendung unterschiedlicher Datenquellen (und deren Kombination) führt misslicherweise dazu, dass die Ergebnisse voneinander abweichen können. So schlüsseln zum Beispiel zwei Tabellen die Bevölkerung Deutschlands insgesamt sowie die Zahl der Ka-

tholiken nach Alter und Geschlecht auf, wobei sich bloß die Altersgruppierung unterscheidet (Fünfer- beziehungsweise Zehner-Jahresschritte). Die Gesamtbevölkerung wird jedoch in der ersten Tabelle (Datenquelle: Registerbestand) mit 80 219 695 und die Katholiken mit 24 066 604 beziffert; in der zweiten Tabelle (Datenquelle: Haushaltsstichprobe) weichen die Zahlen um mehr als eine halbe Million Menschen davon ab: Hier werden 79 652 360 Deutsche und 24 869 400 Katholiken angegeben. Die Lage verkompliziert sich noch weiter dadurch, dass die ausgewiesenen Mitgliederzahlen von der kirchlichen Statistik abweichen, deren Datenquelle die Angaben der Bistümer sind.

An diesem Beispiel wird deutlich, dass man sich von den unterschiedlichen Zahlen nicht verwirren lassen darf: Es liegen keine Berechnungsfehler vor, sondern die unterschiedlichen Ergebnisse kommen durch die verschiedenen methodischen Verfahren zustande; sowohl die Melderegister als auch die Hochrechnung aus der Stichprobe sind mit Unsicherheiten behaftet. Die absoluten Zahlen der Statistiken sind daher grundsätzlich mit einer gewissen Vorsicht zu genießen. Die Fehlerbreite wird dabei umso größer, je höher die Ebene ist; hinzu kommt das Problem, dass absolute Zahlen auch schnell wieder veralten. Diese Schwierigkeit relativiert sich in gewisser Hinsicht dadurch, dass in vielen Fällen die Relationen interessieren, die sich nicht so schnell verändern. Wichtig ist aber, dass man sich bei der Beobachtung von zeitlichen Entwicklungen (Zeitreihen) jeweils auf dieselbe Datenquelle stützt.

Schließlich ist noch ein Hinweis nötig: Rund 52 Prozent der Auskunftspflichtigen, die nicht Mitglied einer öffentlichen Religionsgemeinschaft sind, beantworteten die freiwillige Frage nach ihrem Glaubensbekenntnis nicht. Dies bedeutet, dass es für rund 13,8 Millionen Einwohner keine Informationen zu ihrem Glauben beziehungsweise ihrer Weltanschauung gibt. Somit wird die tatsächliche Verteilung der Glaubensrichtungen in unbekanntem Ausmaß unterschätzt, und der Zensus 2011 kann keine verlässlichen Ergebnisse zu ihnen bereitstellen.

Beginnt man beim Blick auf die Kirchen mit allgemeinen demografischen Merkmalen, so fällt zunächst ein Frauenüberschuss auf, sowohl bei den knapp 24 Millionen Katholikinnen und Katholiken (29,5 Prozent der Bevölkerung, so die aktuellen Zahlen der Deutschen Bischofskonferenz vom Juli 2015) als auch bei den 23 Millionen Protestantinnen und Protestanten (28,5 Prozent der Bevölkerung). Ein solcher Frauenüberschuss besteht zwar auch in der Gesamtbevölkerung: 51,2 Prozent Frauen stehen 48,8 Prozent Männern gegenüber. In der katholischen Kirche ist der Frauenanteil jedoch höher (52,8 Prozent Frauen; 47,2 Prozent Männer) und in der evangelischen Kirche noch einmal größer (54,6 Prozent Frauen; 45,4 Prozent Männer). Zum Vergleich: Bei den Personen, die keiner öffentlich-rechtlichen Religionsgesellschaft angehören (33 Prozent der Bevölkerung), ist das Verhältnis umgekehrt: 46,7 Prozent Frauen stehen 53,3 Prozent Männern gegenüber (die Angaben folgen hier jeweils der Hochrechnung aus der Haushaltsstichprobe).

Betrachtet man zusätzlich die Altersverteilung der Katholiken, so differenziert sich das Bild weiter. Bis zu einem Alter von 24 Jahren liegt in jeder Jahreskohorte ein leichter Überschuss von Katholiken gegenüber Katholikinnen vor (maximal 5000 mehr Katholiken pro Jahrgang), ab 25 Jahren sind es dann zunehmend mehr Frauen als Männer (vermutlich ist dieser Frauenüberschuss durch eine höhere Austrittsrate bei den Männern mitbedingt). Ab dem Rentenalter wird das Übergewicht des Frauenanteils dann immer größer (jeweils mehrere Zehntausend pro Jahreskohorte); hier macht sich die höhere Lebenserwartung der Frauen bemerkbar. Geht man weiter auf die Ebene der Bistümer, so ist der stärkste Frauenüberschuss im Bistum Magdeburg zu finden (56,4 Prozent), gefolgt von Essen (54,8 Prozent), Hamburg (54,6 Prozent), Köln (54,4 Prozent) und Hildesheim (54,1 Prozent). Hinsichtlich der Altersgruppen folgt die Verteilung bei den Katholikinnen und Katholiken in etwa dem der Gesamtbevölkerung. Fasst man Fünfer-Jahresgruppen zusammen, so steigt die Zahl der deutschen Bevölkerung wie auch der Katholiken insgesamt von der ersten Gruppe (bis 5 Jahre: rund 850 000 Katholiken) bis zu einem Zwischenhoch in der Altersgruppe 20 bis 24 Jahre (1,57 Millionen Katholiken), um in der Altersgruppe 45 bis 49 Jahre den Höchststand zu erreichen (2,10 Millionen Katholiken). Danach sinkt die Zahl fast kontinuierlich wieder ab; eine Ausnahme stellen die 70- bis 74-Jährigen dar, die kriegsbedingt eine größere Gruppe als die 65- bis 69- und 60- bis 64-Jährigen darstellen und unter denen es 1,61 Millionen Katholiken gibt,

rund 350 000 beziehungsweise 150 000 mehr als in den beiden jüngeren Altersstufen. Die Jahreshohorte mit der absolut höchsten Zahl der in der deutschen Bevölkerung wie an Katholiken sind die (im Jahr 2011) 47-Jährigen: Hier gibt es 416 000 Katholiken und Katholikinnen.

Erkennbar wird an der Altersverteilung, zu der auch Hochrechnungen in die Zukunft vorliegen, dass die Herausforderung des demografischen Wandels in Deutschland nicht nur gesamtgesellschaftlich, sondern ebenso für die beiden Großkirchen bestehen. Es ist dabei nicht nur von einer demografischen Alterung auszugehen (der relative Anteil der älteren Jahrgänge nimmt zu), sondern auch von einer demografischen Entjüngung (der relative Anteil der jüngeren Jahrgänge nimmt ab).

Differenzierung nach Bistümern

Auf der Ebene der (Erz-)Bistümer kann man sich zunächst die Bevölkerungszahlen insgesamt vor Augen führen: Wie viele Personen leben auf dem Gebiet eines Bistums? Am meisten Menschen wohnen auf dem Territorium des Bistums Rottenburg-Stuttgart (5,9 Millionen), gefolgt von Hamburg (5,6 Millionen) und Berlin (5,5 Millionen). Die wenigsten Menschen wohnen auf dem Gebiet der Bistümer Passau (600 000), Görlitz (710 000) und Eichstätt (930 000). Die Bistümer mit der absolut höchsten Katholikenzahl sind Köln (2,0 Millionen), Freiburg und Münster (je 1,9 Millionen); am wenigsten Katholiken absolut leben in den Bistümern Görlitz (28 000) und Magdeburg (85 000). Prozentual leben am meisten Katholiken in den bayerischen Bistümern Passau (79,5 Prozent), Regensburg (71,3 Prozent) und Würzburg (62,1 Prozent), die geringsten Quoten weisen wiederum Bistümer im Osten Deutschlands auf: Dresden-Meißen (3,3 Prozent), Magdeburg (3,4 Prozent), Görlitz (3,9 Prozent), Berlin und Hamburg (je 6,6 Prozent). Ausgewiesen sind zudem diejenigen Personen, die einer sonstigen oder keiner öffentlich-rechtlichen Religionsgesellschaft angehören; in diese Gruppe fallen neben Muslimen vor allem Konfessionslose. Auch hier sind die höchsten Anteile in ostdeutschen Bistümern zu finden: 4,2 Millionen (75,2 Prozent) in Berlin, 3,0 Millionen (76,1 Prozent) in Dresden-Meißen, 2,0 Millionen (82,6 Prozent) in Magdeburg, ebenso 2,0 Millionen in Köln (38,1 Prozent) und Hildesheim (38,2 Prozent). Am geringsten ist diese Kategorie in den Bistümern Passau (78 000; 13,0 Prozent), Eichstätt (197 000; 21,2 Prozent), Würzburg (245 000; 19,0 Prozent) und Regensburg (267 000; 15,8 Prozent) vertreten.

Ein Quervergleich illustriert die religionssoziologische Differenz zwischen dem Gebiet der



Tobias Kläden

(geb. 1969) ist seit 2010 Referent für Pastoral und Gesellschaft bei der Katholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral in Erfurt, seit 2011 deren stellvertretender Leiter. Studium der Theologie in Bonn, Jerusalem und Münster sowie sowohl Psychologie in Bonn. Promotion 2004 in Münster. Von 1999 bis 2003 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Pastoraltheologie der Universität Bonn, dann bis 2009 am Seminar für Pastoraltheologie und Religionspädagogik der Universität Münster.

ehemaligen DDR und der „alten“ Bundesrepublik: Im Bistum Görlitz leben mehr Menschen, die in die „Sonstige-oder-Keine“-Kategorie fallen (550 000), als es Katholiken im Bistum Passau gibt (480 000) – bei ähnlicher Gesamtgröße (710 000 beziehungsweise 600 000).

Auch über weitere Konfessionen und Religionen lassen sich Aussagen treffen: Die meisten Mitglieder orthodoxer Kirchen leben auf dem Gebiet des Bistums Rottenburg-Stuttgart (72 000), Köln (45 000) und Paderborn (35 000), am wenigsten in Erfurt (2500), Passau (1600) und Görlitz (1000). Die meisten Mitglieder jüdischer Gemeinden leben auf dem Gebiet des Erzbistums Berlin (knapp 14 000), dann in Köln (12 000); am wenigsten sind es in Erfurt (rund 700), Speyer, Eichstätt und Würzburg (je rund 600), gar keine sind in Görlitz und Passau verzeichnet.

In fast allen Bistümern ist der Altersdurchschnitt der Katholiken höher als der der Gesamtbevölkerung. Der Altersdurchschnitt für die gesamte Bevölkerung liegt bei 43,3 Jahren (Männer 41,8; Frauen 44,6). Die dem Durchschnittsalter nach ältesten Menschen, sowohl gesamt als auch bei Katholiken, leben wiederum in Ostdeutschland, insbesondere in den Bistümern Magdeburg (gesamt 46,2; Katholiken 51,9), Görlitz (gesamt 46,8; Katholiken 47,1) und Dresden-Meißen (gesamt 45,9; Katholiken 46,7); den höchsten Altersdurchschnitt von Katholiken in einem westdeutschen Bistum weist Essen auf (46,3). Die durchschnittlich jüngsten Deutschen leben auf dem Gebiet des Bistums Rottenburg-Stuttgart (42,0) beziehungsweise München und Freising (42,1), die durchschnittlich jüngsten Katholiken in den Bistümern Osnabrück (42,5), Hamburg (43,0) und Berlin (43,1). Auffällig ist in den beiden letztgenannten Erzbistümern, dass das Durchschnittsalter der Katholiken – anders als in allen anderen Bistümern – (knapp) geringer ist als das Durchschnittsalter insgesamt. Dies lässt sich wahrscheinlich erklären durch den hohen Zuzug junger Menschen und junger Familien in die Metropolen Berlin und Hamburg, kombiniert mit der geringen Zahl an Katholiken (in beiden Erzbistümern 6,6 Prozent der Bevölkerung), sodass Veränderungen schneller

in zahlenmäßigen Relationen sichtbar werden. Umgekehrt ist der Altersdurchschnitt der Katholiken in folgenden Bistümern mindestens zwei Jahre höher als der der Gesamtbevölkerung: Aachen, Essen, Freiburg und Magdeburg.

Familienstand und Migrationshintergrund

Wendet man sich dem Familienstand zu, so zeigt die Verteilung für ganz Deutschland, dass 39,9 Prozent ledig sind, 45,8 Prozent verheiratet beziehungsweise in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft, 7,1 Prozent verwitwet und 7,0 Prozent geschieden. Bei den Katholiken fällt auf, dass sie die höchste Quote an Verheirateten aufweisen (46,6 Prozent); sie sind häufiger verwitwet als der Durchschnitt (8,1 Prozent) und seltener ledig (39,4 Prozent) beziehungsweise geschieden (5,7 Prozent). Evangelische sind noch seltener ledig (38,4 Prozent), aber auch seltener verheiratet (45,2 Prozent) als der Durchschnitt; der Anteil der Verwitweten ist bei ihnen am höchsten (9,8 Prozent), und sie sind häufiger als die Katholiken, aber weniger als der Durchschnitt geschieden (6,4 Prozent).

Vergleicht man die Bistümer untereinander, so ist der höchste Anteil Lediger, sowohl insgesamt wie auch bei den Katholiken, in Berlin zu finden (43,8 Prozent gesamt; 45,9 Prozent bei den Katholiken; nur hier ist der Ledigenanteil unter den Katholiken höher als im Durchschnitt), gefolgt von München und Freising (43,4 Prozent gesamt; 42,9 Prozent bei den Katholiken). Prozentual am wenigsten Ledige gibt es unter den Katholiken in Magdeburg (32,2 Prozent), Görlitz (34,4 Prozent) und Speyer (35,6 Prozent). Nur in östlichen Bistümern sind anteilig mehr Evangelische verheiratet als Katholiken (Berlin, Dresden-Meißen, Görlitz, Magdeburg). In allen Bistümern ist die Scheidungsrate unter Katholiken geringer als der Durchschnitt und meist auch geringer als bei den Evangelischen; Ausnahmen sind nur die Bistümer Dresden-Meißen, Görlitz, Hamburg, Hildesheim und Rottenburg-Stuttgart.

Die meisten eingetragenen Lebenspartnerschaften insgesamt sind auf dem Gebiet des Erzbistums Berlin verzeichnet (10 386 Personen), danach in Köln

(7 834); in Köln gibt es auch die höchste Zahl von Katholiken in eingetragenen Lebenspartnerschaften (1704), gefolgt von Münster (825) sowie München und Freising (793); am wenigsten sind es in Erfurt (28) und Görlitz (3). Es gibt kein Bistum, in dem keine eingetragenen Lebenspartnerschaften von Katholiken gemeldet sind.

Schließlich sind die Angaben zum Migrationshintergrund aufschlussreich. Dieses Merkmal wird im Zensus 2011 folgendermaßen definiert: Personen mit Migrationshintergrund sind alle in Deutschland lebenden Ausländerinnen und Ausländer (also Menschen, die keine deutschen Staatsangehörigen sind) sowie alle nach 1955 in das Gebiet der heutigen Bundesrepublik zugewanderten Menschen und alle Deutschen mit zumindest einem Elternteil, das nach 1955 in das Gebiet der heutigen Bundesrepublik zugewandert ist. Insgesamt besitzen 19,2 Prozent der deutschen Bevölkerung einen Migrationshintergrund, bei den Katholiken sind es 17,8 Prozent und bei den Protestanten 9,9 Prozent. Einen zum Teil deutlich höheren Anteil haben die Orthodoxen (95,3 Prozent), die evangelischen Freikirchen (36,2 Prozent) und die jüdischen Gemeinden (84,5 Prozent) sowie die (heterogene, vor allem aus Konfessionslosen, aber auch aus Muslimen bestehende) Gruppe derjenigen, die keiner öffentlich-rechtlichen Religionsgesellschaft angehören (21,0 Prozent). Betrachtet man die Gruppe der Menschen mit Migrationshintergrund insgesamt, so sind 29,0 Prozent von ihnen katholisch (4,4 Millionen Menschen), 15,9 Prozent evangelisch (2,4 Millionen) und 36,1 Prozent nicht Mitglied einer öffentlich-rechtlichen Religionsgesellschaft (5,5 Millionen). In der Mehrzahl der Bistümer ist der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund unter den Katholiken niedriger als in der Gesamtbevölkerung, anders ist es in neun Bistümern (Berlin, Dresden-Meißen, Erfurt, Fulda, Görlitz, Hamburg, Hildesheim, Magdeburg, Mainz). Der Anteil von Katholiken mit Migrationshintergrund ist besonders hoch, auch in Relation zu Menschen mit Migrationshintergrund insgesamt, in den Bistümern Hamburg (43,1 Prozent der Katholiken beziehungsweise 15,5 Prozent der Gesamtbevölkerung haben

einen Migrationshintergrund), Berlin (38,5 Prozent beziehungsweise 16,3 Prozent) und Hildesheim (34,5 Prozent beziehungsweise 17,7 Prozent). Anteilig am wenigsten Katholiken mit Migrationshintergrund leben in den Bistümern Erfurt (6,0 Prozent; hier ist die Gesamtquote mit 3,8 Prozent noch niedriger), Passau (6,7 Prozent), Regensburg (7,7 Prozent), Würzburg (8,3 Prozent) und Trier (9,7 Prozent). Blickt man nur auf den Anteil der Ausländer und Ausländerinnen, so beträgt der Durchschnitt für Deutschland 7,7 Prozent. 6,4 Prozent aller Katholiken (1 602 000 Personen), 1,0 Prozent aller Protestanten (252 000) und 9,9 Prozent aller nicht einer öffentlich-rechtlichen Religionsgesellschaft Angehörigen (2 609 000) sind Ausländer.

Mit diesen Spots ist die Datenfülle der kirchlichen Sonderauswertung des Zensus 2011 bei Weitem nicht erschöpft – und die pastorale Relevanz nur angedeutet (wobei nicht viel Fantasie nötig ist, die pastorale Brisanz der Daten auszufalten). Es ließen sich viele weitere Merkmale auswerten beziehungsweise noch detaillierter analysieren (zum Beispiel Lebens- und Familienformen, Größe von

Familien und Haushalten, Seniorenstatus eines Haushalts, Schul- und Berufsbildung, Erwerbsstatus, Unterbrechung des Erwerbsstatus, Stellung im Beruf, Erwerbstätigkeit nach Wirtschaftszweigen, Pendeltätigkeit, Wohnungsgröße und Wohneigentum, Migrationshintergrund nach Herkunftsländern und nach Aufenthaltsdauer und Weiteres mehr). Durch die Kombination von Merkmalen können Zusammenhänge verdeutlicht werden, es lässt sich soziale Ungleichheit anhand von Bildungs- und Erwerbstätigkeitsmerkmalen oder von Wohneigentum aufzeigen, es können vergleichbare oder kontrastierende Regionen in Beziehung zueinander gesetzt werden (zum Beispiel Stadt im Vergleich zum Land, strukturschwach versus strukturstark) oder die Auflösung konfessioneller Milieus anhand der Konfessionsmischung von Haushalten gezeigt werden. Zugleich sind diese Analysen nicht nur auf Deutschland- beziehungsweise Bistumsebene, sondern auch auf den kleineren kirchendemografischen Ebenen möglich.

Die schlaglichtartige Darstellung von Ergebnissen des Zensus mag verdeut-

licht haben, dass mit diesen Daten ein kleiner Schatz vorliegt, den es pastoral zu heben gilt. Auch wenn viele Bistümer für ihren eigenen Bereich mittlerweile aktualisierte Daten vorliegen haben, so steht doch mit der Sonderauswertung des Zensus 2011 eine Datenfülle und -tiefe gut aufbereitet zur Verfügung, die sonst selten zu finden ist.

Idealerweise führt die Beschäftigung mit Kirchengemografie zum „Bartimäus-Effekt“ (Hörsch 2011, vgl. Mk 10,46–52): Dazu gehören das Sehen-Wollen (der Wunsch, Menschen in einer Region in ihrer Vielfalt wahrzunehmen), das Gesehen-Werden (trotz Widerständen und Ängsten gegenüber dem Sehen-Wollen), das Sehen mit dem Auge und mit dem Herzen (die Wahrnehmung soziodemografischer Merkmale, aber auch die Wahrnehmung des Glaubensgeschehens, das sich in einer Region abspielt) und das Gehen neuer Wege. Schließlich soll es nicht beim kirchengemografischen Blick bleiben, sondern die Zahlen und Daten sind ein Hilfsmittel, das orientiert und motiviert, mutig aufzubrechen und pastorale Wege zu gehen, für die man bisher blind war. ■

Aktuell

Tagung der Militärggeistlichen zum Thema „Gewalt in den Religionen“

„Alle Weltreligionen müssen sich gegen die Gewalt im Namen der Religion und für Religionsfreiheit einsetzen.“ Das sagte der katholische Militärbischof *Franz-Josef Overbeck* bei der 60. Gesamtkonferenz der Militärggeistlichen, die Ende Oktober in Berlin stattfand. Die Tagung zum Thema „Gewalt in den Religionen“ widmete sich aktuellen Diskussionen um kulturelle und religiöse Pluralität, Religionsdialog und Fundamentalismus. Über religiöse Gewalt sprachen der emeritierte Theologieprofessor *Heinz-Günther Stobbe*, die Autorin und Islamlehrerin *Lamyia Kaddor* und der ehemalige Generalsekretär des Zentralrates der Juden, *Stephan Kramer*. Einigkeit bestand darin, dass Gewalt in der Geschichte und in den Schriften jeder Religion eine Rolle spiele. Daraus dürfe aber keine Theologie abgeleitet werden, die heute zur Gewalt berechtigt. Die schriftlichen Zeugnisse über Gewalt müssten stets in ihrem geschichtlichen Zusammenhang betrachtet werden. Religionen neigten immer dann zu erhöhter Gewalt, wenn sie sich mit staatlichen Interessen und Politik verbinden. „Das war auch schon unter Konstantin so. Wenn sich eine Staatsgewalt von Gott eingesetzt glaubt, wird die staatliche Expansionspolitik vermeintlich religiös“, sagte Stobbe.

Ähnlich deutete die Islamwissenschaftlerin *Christine Schirrmacher* auch innerislamische Entwicklungen und Radikalisierungen. Die islamistische Gewalt sei ein Kind des politischen Islams. Dieser sei aus entwicklungspolitischen Gefällen entstanden. Der reformierte Theologe *Thomas Schirrmacher* machte deutlich, dass fundamentalistische und radikalisierte Strömungen nicht nur im Islam zu finden seien, sondern auch im „politischen“ Hinduismus oder Buddhismus. Angesichts der aktuellen Flüchtlingsdiskussion äußerten die Konferenzteilnehmer Befürchtungen: Importieren die Neuankömmlinge die religiösen Konflikte und den Antisemitismus ihrer Heimatländer? Fehlt es ihnen an Verständnis für westliche Werte von Freiheit und Verantwortung? Solche Ängste dürften nicht weiter geschürt werden, waren sich die Referenten einig. In erster Linie müsse es um Integration und Dialog gehen – vor allen religiösen Unterschieden. „Die Menschen, die zu uns kommen suchen nach Sicherheit, Recht und Freiheit. Vielleicht ist es an der Zeit, dass wir uns selber wieder an die Bedeutung dieser Werte erinnern und uns gemeinsam mit den Neuankömmlingen dafür einsetzen“, so Kaddor zum Abschluss der Diskussion.

F. M.